

Stahlguss, Suppen, Unterhosen – Schweizer Firmen im Ersten Weltkrieg

Von Adrian Knoepfli, Zürich

Die Präsenz von Schweizer Firmen im süddeutschen Raum hat eine lange Tradition. Bereits vor Mitte des 19. Jahrhunderts überwandene Schweizer Textilproduzenten die Zollschranken durch die Gründung von Zweigfirmen. Auch die gute Konjunktur im Gebiet des Deutschen Zollvereins, vorhandene Wasser- und günstige Arbeitskraft lockten zur Ansiedlung. Im Großherzogtum Baden verfügten die Schweizer Baumwollindustriellen 1840 über eine massive Präsenz. Bald folgten die Maschinen- und Metallindustrie, die Nahrungsmittelindustrie und die Chemie. Trotz der Zölle war der Wirtschaftsraum vor dem Ersten Weltkrieg sehr offen: Es gab keine Schlagbäume, und im Grenzverkehr herrschte eine große Freizügigkeit.¹

»Der imposante Anblick der Gardekürassiere«

Der engen wirtschaftlichen Verflechtung entsprach die Verandelung der Bevölkerung. Nach dem starken Zuzug aus Deutschland in die Schweizer Industrie und Haushalte im 19. Jahrhundert gab es zahlreiche deutsch-schweizerische Mischehen, und nicht wenige Deutschschweizer hatten letztlich deutsche Wurzeln. Mit beinahe 40 % stellten die Deutschen 1910 vor den Italienern mit rund 37 % die größte Ausländergruppe. Insgesamt machten die Ausländerinnen und Ausländer nicht ganz 15 % der Bevölkerung aus. Enge Bande gab es aber nicht nur bei den Arbeitern und Dienstboten, sondern auch in der Oberschicht. Der Schweizer General im Ersten Weltkrieg, Ulrich Wille, dessen Familie lange in Hamburg gelebt hatte, war zum Beispiel mit einer von Bismarck verheiratet. Viele Gründer oder Mitgründer von Schweizer Unternehmen stammten aus Deutschland,² wie die Schweiz im 19. Jahrhundert auch großzügig politische Flüchtlinge aus Deutschland aufgenommen hatte. Ganze Generationen von Akademikern, vor allem Juristen, Mediziner und Ingenieure, hatten in Deutschland studiert.

- 1 Siehe auch Schröter, Harm G.: Etablierungs- und Verteilungsmuster der schweizerischen Auslandsproduktion von 1870 bis 1914. In: Bairoch, Paul, und Körner, Martin (Hg.): Die Schweiz in der Weltwirtschaft (15.–20. Jh.). Schweizerisches Jahrbuch für Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 8, 1990, S. 391–407. Zum Raum Konstanz/Kreuzlingen Engelsing, Tobias: Die Nachbarn jenseits der Grenzen. In: Engelsing, Tobias (Hg.): Die Grenze im Krieg. Der Erste Weltkrieg am Bodensee. Konstanz 2014, S. 78–107
- 2 Urner, Klaus: Die Deutschen in der Schweiz. Von den Anfängen der Kolonienbildung bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges. Frauenfeld 1976, S. 443–463

Schön illustriert wird die geradezu innige Verbindung zwischen dem Deutschschweizer Bürgertum und dem kaiserlichen Deutschland im Bericht der Aarauer Bankiersgattin Olga Frey über eine einmonatige Reise, die sie mit ihrem Mann im Jahr 1900 nach Berlin und an die Ostsee unternahm. Die Ferien brachten nicht nur Großstadtluft und Meereslust, sondern auch Verwandtenbesuche und viel kaiserlichen Pomp inklusive die große Herbstparade, zu der man Zutritt erhielt, weil der Herr Bankdirektor auch noch schweizerischer Oberstlieutenant war. Sie werde nie »den imposanten Anblick der heranreitenden Gardékürassiere vergessen«, hielt Olga Frey in ihren Erinnerungen fest. In Heringsdorf auf der Ostsee-Insel Usedom hatte das Paar dann auch noch das Glück, die Flottenmanöver verfolgen zu können.³

Diese Einstellung eines Großteils des Deutschschweizer Bürgertums führte im Ersten Weltkrieg zu nicht geringen Spannungen mit der französischsprachigen Schweiz.⁴ Erwartet wurde im Übrigen ein schneller deutscher Sieg, und in der Schuldfrage nahm man eine eindeutige Haltung ein: »Die schon so oft in hervorragendem Maße bestätigte Friedensliebe Wilhelm II. ist es nicht zum wenigsten, die ihm das volle Vertrauen und die Achtung seiner Untertanen entgegenbringt«, war im »Steiner Anzeiger« im Januar 1914 zu lesen.⁵ Der Schaffhauser Maler Hans Sturzenegger schrieb am 31. März 1915 aus München an seinen Onkel Eduard Morstadt: »Hier ist die Stimmung wegen des Kriegs absolut zuversichtlich, wenn es auch noch vieler Anstrengungen u. Opfer bedarf, um ihn bis zum Siege durchzuringen.«⁶ Und der Kriegsverlauf tat der Deutschfreundlichkeit bei den meisten Deutschschweizern keinen Abbruch.⁷

Rüstungsgüter statt Fittings – Georg Fischer

Wie verhielten sich nun die Schweizer Firmen auf deutschem Boden im Krieg? Georg Fischer (GF), die mit ihren Produkten in der Schweiz eine monopolartige Stellung einnahm und sich traditionell stark nach Deutschland orientierte, hatte 1895 – auch hier ging es um die Umgehung der Zölle – in Singen eine Fittingsfabrik errichtet. Die Firma wurde in Singen daher auch »Fitting« genannt. Nach Kriegsausbruch machte sich GF sofort den neutralen Status der Schweiz zu Nutze. So wandte sich die Firma einerseits an die deutsche Gesandtschaft in Bern mit der Bitte, Generaldirektor Ernst Homberger und Oberingenieur Fritz de Boor Pässe zu verschaffen, damit die beiden in der Filiale Singen, deren Weiterbetrieb »sich auch im allgemeinen Landes-Interesse sehr empfehle«, nach dem Rechten sehen könnten. Andererseits ersuchte man den Schaffhauser Stadtpräsidenten Carl Spahn, zuhan-

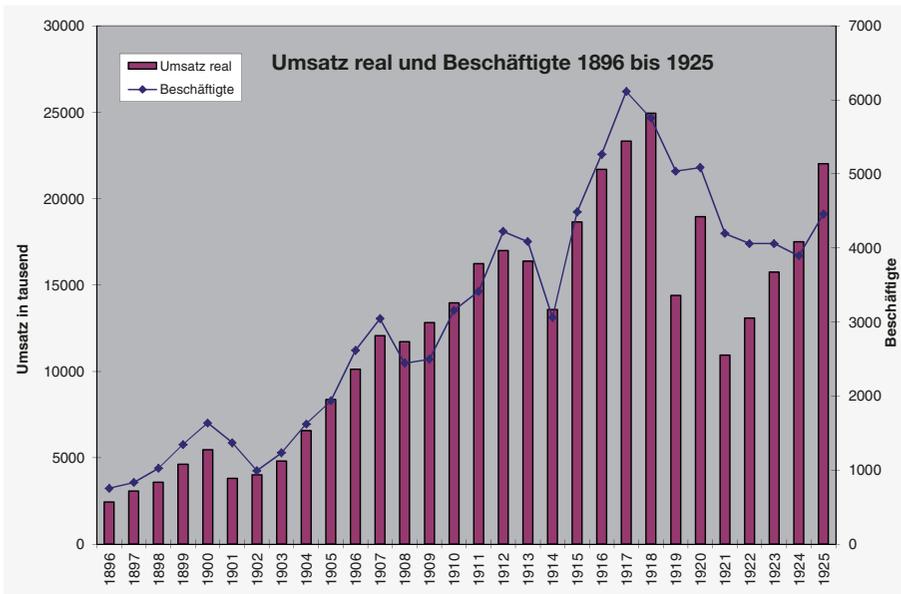
3 Frey, Olga: Grosstadtluft und Meereslust. Eine Reise nach Berlin und an die Ostsee 1900. Das volkshandliche Taschenbuch 12. Zürich 1997

4 Mettler, Jon: Als die Schweiz ihre Sprachgrenze befestigte. In: Landbote vom 12.8.2014

5 Steiner Anzeiger, 28.1.1914. Zur Haltung der Deutschschweizer Zeitungen Engelsing a. a. O. 2014, S. 82–85 und 95–97

6 Stadtarchiv Schaffhausen D IV 01.34.01/2985

7 Stadtarchiv Schaffhausen D IV 01.34.01; Roda, Hortensia von, und Wipf, Hans Ulrich: Hans Sturzenegger. Persönlichkeit, Reisen und Werk. Zürich 2007, S. 68–71



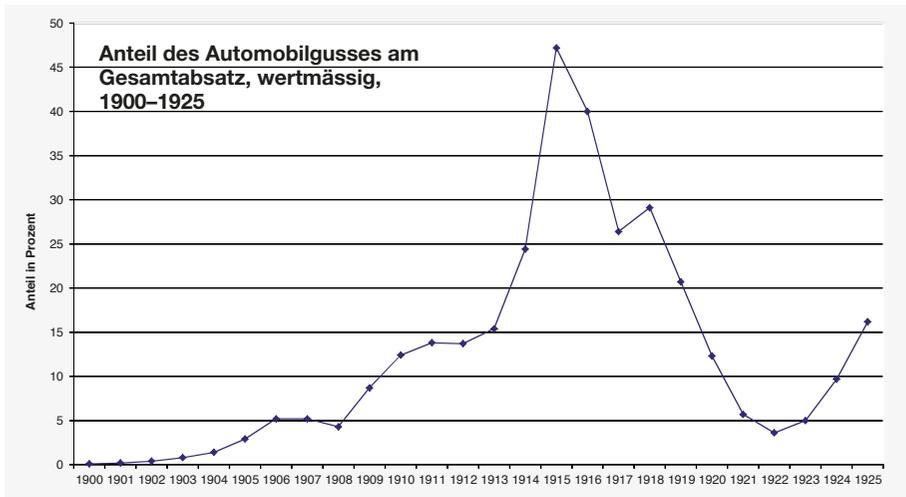
Die Georg Fischer mit ihren Werken in Schaffhausen und Singen erlebte während des Ersten Weltkriegs eine gewaltige und sehr profitable Ausdehnung des Geschäfts. (Quelle: Konzernarchiv GF, HFA 1/0821)

den der englischen und französischen Kundschaft Erklärungen zu unterschreiben, dass es sich bei GF um »ein rein schweizerisches Unternehmen« handle.⁸

Die Produktion von Georg Fischer verschob sich alsbald von den Fittings zu kriegsrelevanten Gütern sowie vom Temper- zum Stahlguss. Die Tatsache, dass GF in nächster Nähe über eine Filiale auf deutschem Boden verfügte, erwies sich als großer Vorteil. Bei der Sicherstellung der Liquidität stellte sich allerdings das Problem, dass Gelder zwischen Singen und Schaffhausen nicht beliebig transferierbar waren. Der Umsatz des Konzerns erreichte 1918 seinen höchsten Punkt, der ausgewiesene Ertrag hingegen bereits 1916. Bis zu diesem Zeitpunkt holte GF mit geringen Investitionen aus den Anlagen ein Maximum heraus. Ab 1917 stiegen dann Investitionen und Kapitalbedarf rasant an, wobei die Rohstoffsicherung immer mehr Mittel verschlang.

Von 1914 bis 1918 lieferte GF an Deutschland Teile für U-Boote, M.-S. Boote, Lokomotiven, Kriegsschiffe, Haubitzen, Maschinengewehre, Pulverpressen, Teleskopmasten, Feldküchen, Kraftwagen, Richtmittel, Minenwerfer, Feldbäckereien,

8 Stadtarchiv Schaffhausen, Firmengeschichte D III 02, Georg Fischer, Akten 1902–1928, Brief GF an die Gesandtschaft des deutschen Reiches, Bern, 6. August 1914, (Abschrift); Briefe GF an den Stadtpräsidenten, 31.10., 3. und 5.11.1914. Knoepfli, Adrian: »... das äusserste herausgeholt«. Die Eisen- und Stahlwerke Georg Fischer im Ersten Weltkrieg. In: Rossfeld, Roman, und Straumann, Tobias (Hg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2008, S. 171–199



Der Anteil des Automobilgusses am Gesamtabsatz nahm bei Georg Fischer massiv zu. Dies war auch ein Ausdruck der Motorisierung (und Industrialisierung) des Kriegs. (Quelle: Konzernarchiv GF, HFA 1/0821)

Flugzeuge, Motoren und Wasserkasten. »In Bälde wurden uns sowohl vom Inland als auch vom Ausland ganz bedeutende Stahlgussaufträge überschrieben, und so bekamen wir Gelegenheit, speziell sehr schwierige und komplizierte Stahlgussteile zu liefern, namentlich für den Flugzeug- und U-Bootbau, sowie für Luftschiffe.«⁹

1917 richtete GF auch in Singen, wo sie bislang nur eine Tempergießerei betrieben hatte, eine Stahlgießerei ein. Dies geschah praktisch auf Befehl der deutschen Behörden: »Als zu Beginn 1916 noch eine gewisse politische Spannung zwischen der Schweiz und Deutschland eintrat, verlangten unsere Auftraggeber die Herstellung ihrer Bestellungen auf deutschem Boden.«¹⁰ Hauptabnehmerin von GF war damals die Artillerie-Werkstätte München. Im Verwaltungsrat wurde die Investition im Dezember 1916 wie folgt erläutert: »Für den Fall, dass es uns gelinge, mit der Fabrikation etwa im April 1917 anzufangen, sind uns Aufträge für die Gesamtproduktion der Anlage Singen bis Ende Januar 1918 fest erteilt, und zwar zu Preisen, welche nicht nur die Abschreibung der Hälfte der Erstellungskosten im Jahre 1917 ermöglichen, sondern auch darüber hinaus noch einen bedeutenden Geschäftsgewinn gewährleisten.« Die Leitung des neuen Stahlwerks, das seinen Betrieb im Mai 1917 aufnahm und ihn noch vor Kriegsende wieder einstellte, unterstand der Kontrolle des deutschen XIII. Armeekorps.¹¹

9 Konzernarchiv GF HFA 1/0738, Sieber, E.: Zum Jubiläum 1802–1952, Erinnerungsschrift. Schaffhausen 1950, S. 12

10 Konzernarchiv GF HFA 1/1580, Waeffler Heinrich: Der Kleinstahlguss +GF+ 1900–1950, S. 81–82

11 Konzernarchiv GF HFA 2, Protokolle Verwaltungsrat 121 vom 12.9.1916, 122 vom 13.12.1916 und 130 vom 23.9.1918



Singen (Hohentwiel) auf einer Postkarte, um 1900 – rechts oben die Fabriken von Georg Fischer und Maggi (Kreisarchiv Konstanz, Z 9 Bildsammlung)



Französische Kriegsgefangene und ihre Bewacher in Singen (Konzernarchiv Georg Fischer AG)

Ab Frühjahr 1915 wurden in der deutschen Wirtschaft Kriegsgefangene – insgesamt rund 1,1 Mio. Menschen – und ausländische Zivilarbeiter eingesetzt.¹² Auch GF wurde so mit Arbeitskräften versorgt, vor allem für die neue Stahlgießerei. »Das 13. Armeekorps musste mir für Leute sorgen«, schrieb Betriebsleiter Alfred Schneckenburger in seinen Erinnerungen. »Die Gefangenen [Franzosen und Russen] wurden unter militärischer Deckung vom Gefangenenlager Singen ins Werk geführt und wieder abgeholt. Wir haben sie alle als Gussputzer verwendet, um sie in einer Halle zu haben.«¹³ Schon sehr früh im Krieg mussten in Singen – wie andernorts – Frauen die Lücken füllen, die Mobilisierung und Kriegsverluste in die Belegschaft gerissen hatten. In der Maschinen- und Metallindustrie war dies ein neues und bei den Arbeitern unbeliebtes Phänomen.¹⁴ Im März 1917 arbeiteten bei GF Singen 792 Frauen. Nach Kriegsende wurde die kriegsbedingte Frauenarbeit im gesamten Reichsgebiet innert wenigen Monaten wieder abgebaut.¹⁵

Aluminium und Karbid

Die 1888 gegründete Aluminium-Industrie-Aktien-Gesellschaft (AIAG, später Aluisse) war von Anfang an ein Großunternehmen und schon bald ein internationaler Konzern. Zur Hütte in Neuhausen am Rheinfall kamen weitere Produktionsstätten in Lend (Österreich), im deutschen Rheinfeldern sowie im Wallis hinzu. In den Kriegsjahren erzielte die AIAG, die in Deutschland nach dem Wegfall der französischen, englischen und kanadischen Anbieter plötzlich ohne Konkurrenz dastand, Rekordergebnisse. Neben der Produktion von Rheinfeldern ging auch der gesamte Absatz der Schweizer Werke – vom Inlandbedarf abgesehen – ins nördliche Nachbarland und nach Österreich, die deutschen AIAG-Betriebe standen unter Kontrolle der deutschen Kriegsmetall AG. Im Krieg diente Aluminium »der von Importen abgeschnittenen Elektroindustrie des Deutschen Reichs als Kupferersatz, erlangte aber auch große Bedeutung als Konstruktionsmaterial für Fahrzeuge zu Lande und zur Luft und wurde als Material für Geschirrausrüstungen der Truppe benötigt«. Die Nachfrage stieg sprunghaft an.

Nach der Beschlagnahme ihrer Bauxit- und Tonerdegesellschaften in Frankreich, welche die AIAG von ihrer Rohstoffbasis abschnitt, kaufte sich der Konzern neue Bauxitgruben in Siebenbürgen. 1916 nahm das Martinswerk in Bergheim bei Köln, eine AIAG-Tochter, die Tonerdeversorgung von Rheinfeldern und Chippis auf. »Am Ende des Krieges war die Leistungsbilanz, die das Schweizer Unternehmen für die deutsche Kriegswirtschaft erbracht hatte, ebenso wie seine Gewinnbilanz, be-

12 Waibel, Wilhelm J.: Schatten am Hohentwiel. Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene in Singen. Zweite erweiterte Auflage, Konstanz 1997, S. 16–17

13 Konzernarchiv GF HFA 1/0738, Schneckenburger Alfred: Erinnerungen eines alten Betriebsleiters, 1892–1936. Oberstammheim 1944, S. 41–42

14 Das war auch in Schaffhausen so. Stadtarchiv Schaffhausen D VI 037, Arbeitersekretariat Schaffhausen, Jahresbericht 1916, S. 3

15 Siehe dazu ausführlich Leise, Britta: Da wurde die Sache noch ärger – Arbeiterinnen bei Georg Fischer im Ersten Weltkrieg. In: HEGAU 66, 2009, S. 183–192



»Werke der A.-G. der Eisen- und Stahlwerke vormals G. Fischer in Singen«, Postkarte, um 1925 (Kreisarchiv Konstanz, Z 9 Bildsammlung)

achtlich«, stellt Cornelia Rauh fest. »Mit seinen vier Hütten (Neuhausen, Chippis, Rheinfelden und Lend) hatte es in den Jahren 1915 bis 1918 61 354 Tonnen Aluminium hergestellt, wovon schätzungsweise rd. 50 000 Tonnen den staatlichen Einrichtungen der deutschen bzw. österreichischen Metallbewirtschaftungsorganisation zugeflossen waren.«¹⁶

Weil die Materialschlachten und die fortschreitende Technisierung der Kriegsführung den Bedarf gewaltig steigerten, hatten die Kapazitäten der AIAG aber nicht mehr genügt. Der deutsche Staat bemühte sich, das Unternehmen zur Errichtung einer neuen Hütte beim Martinswerk zu bewegen. Die AIAG lehnte jedoch ab, weil sie eine solche Hütte mit Energie aus Braunkohlekraftwerken als langfristig unrentabel einstufte. Als der Staat den Aufbau einer eigenen Aluminiumindustrie forcierte, mahnte das Kriegsministerium 1915, »die Rücksicht auf die Neuhausener Aluminium-Industrie-Aktiengesellschaft« lasse es »als zweckmässig erscheinen, den Bau von Aluminiumanlagen in Deutschland nach Möglichkeit geheim zu halten.«¹⁷ Innert drei Jahren entstanden, im Wesentlichen vom Staat finanziert, nicht weniger als fünf

16 Rauh, Cornelia: Schweizer Aluminium für Hitlers Krieg? Zur Geschichte der »Alusuisse« 1918–1950. München 2009, S. 32–33; Mayer, Rupert: Chronik des Martinswerks in Bergheim. Bergheim 2002

17 Rauh, a. a. O. 2009, S. 34. BA, R 2 (Reichsschatzamt) 1243, Schreiben des Kriegsministeriums vom 31.10.1915 und 10.3.1917

neue Elektrolysen, »deren Gesamtkapazität die sämtlicher AIAG-Hütten weit in den Schatten stellte«. ¹⁸

Der Erste Weltkrieg bescherte der Alusuisse also satte Gewinne, gleichzeitig aber auch eine neue Konkurrenz und zudem, wie erwähnt, die Beschlagnahmung ihres französischen Besitzes. »Die Konfrontation mit einer so starken, noch dazu staats-eigenen Konkurrenz [Vereinigte Aluminium Werke (VAW)] auf ihrem bis dahin wichtigsten Absatzmarkt musste die AIAG nach Ende des Ersten Weltkriegs vor grosse Probleme stellen«, schließt Cornelia Rauh ihre Ausführungen über den Ersten Weltkrieg. ¹⁹

Einen Boom brachte der Krieg auch dem Chemieunternehmen Lonza, das 1913 in Waldshut eine Tochtergesellschaft gegründet hatte, die Kalkstickstoff und Karbid produzierte. Sie profitierte »von der sprunghaft gestiegenen Nachfrage nach Karbid, dem als einem der Ausgangsstoffe für die Herstellung von Schiesspulver, Sprengstoff und Kalkstickstoff grosse militärische Bedeutung zukam«. Auf Wunsch des Reichs wurde bei Kriegsausbruch das neue Werk beschleunigt ausgebaut. ²⁰

Zuerst Folien, dann Schrott – Neher

In derselben Branche wie die AIAG, aber in der Verarbeitung, war die 1910 in Em-mishofen (Kreuzlingen) gegründete Dr. Lauber, Neher & Co. tätig. Deren Hauptini-tiant war Robert Viktor Neher. Der Kommanditgesellschaft würden »mehrere Schaff-hauser Herren angehören«, hieß es bei der Bank in Schaffhausen, als man sich im Bankvorstand anlässlich einer Kapitalerhöhung 1911 über eine Kreditgewährung orientierte. ²¹ 1912 errichtete die Firma eine Filiale in Singen zur Herstellung von Alu-folien und Vorwalzblechen. Der Anfang war vielversprechend. Am 18. Dezember 1912 schrieben die »Singer Nachrichten«: »Das hier vor einigen Monaten in Be-trieb genommene Aluminium-Walzwerk erfreut sich eines raschen Aufblühens, so dass das Werk schon in Tag- und Nachtschicht arbeitet, um den Aufträgen auf Alu-miniumfolien nachzukommen, die anstelle des bisherigen Stanniols [Zinn] in den verschiedensten Stärken Verwendung als Umhüllung für Schokolade und sonstige Konsumartikel finden.« Zu den ersten Kunden zählte die benachbarte Maggi, deren Suppenwürfel jetzt ebenfalls in Alufolie eingepackt wurden.

Noch im gleichen Jahr schluckte Neher die 1910 von Emil Tscheulin gegründete Aluminium GmbH in Teningen und schloss diese mit der Schweizer Muttergesell-schaft und der Firma in Singen in einer Holding, der Aluminium-Walzwerke AG (AWAG) mit Sitz in Schaffhausen, zusammen. Bereits Ende 1913 gründete Tscheu-lin mit der Aluminium-Folien-Fabrik GmbH in Teningen aber wieder ein eigenes Unternehmen, das Anfang Mai 1914 die erste Folie produzierte. Doch nach Kriegs-

18 Rauh, a. a. O. 2009, S. 34

19 Ebenda, S. 37

20 Ruch, Christian; Rais-Liechti, Myriam; Peter, Roland: Geschäfte und Zwangsarbeit: Schweizer Industrie-unternehmen im »Dritten Reich«. Hg. von der Unabhängigen Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg. Zürich 2001, S. 124

21 GLTA UBS AG, Archiv Bank in Schaffhausen, Protokoll Bankvorstand vom 3.3.1911

ausbruch musste das Werk wegen der Einberufungen geschlossen werden. »Erst Anfang 1917 kehrt wieder Leben in das verwaiste Fabrikgebäude ein«, schreibt Robert Neisen in seiner Firmengeschichte. Nun wurden, im Rahmen der massiven Ausweitung der Rüstungsproduktion durch das Hindenburg-Programm, in Teningen Granatzünder hergestellt. »Frauenarbeit und schlechte Arbeitsbedingungen«, so Neisen, »prägten die Fabrikation in der ›Munitioni‹.«²²

Auch bei Neher in Singen führten die Mobilisierung vieler Beschäftigter sowie der Rohstoffmangel dazu, dass der Folienwalzbetrieb ab November 1914 still stand. 1916/17 wurde hauptsächlich Aluminiumschrott für Heereszwecke eingeschmolzen.²³ 1921 übernahm die schon zuvor beteiligte AIAG die Aluminium-Walzwerke AG und baute den Standort Singen – später bekannt geworden als Alusingen – sogleich aus. Die AIAG stieg nach dem Krieg, als mit dem Wegfall der Kriegslieferungen die Umsätze einbrachen, verstärkt in die Verarbeitung ein und trieb wie andere Konzerne die Vertikalisierung voran.

Saurer fährt an allen Fronten

Die Lastwagen- und Stickmaschinenproduzentin Saurer in Arbon produzierte im Krieg Fahrzeuge sowohl für Frankreich als auch für Deutschland und zählte wie die gesamte Schweizer Metall- und Maschinenindustrie zu den Gewinnern der Kriegswirtschaft. Die Produktion verlagerte sich von den Stickmaschinen zu den Lastwagen, die bereits im ersten Kriegsjahr 77 % des Gesamtumsatzes ausmachten.²⁴ Im Dezember 1914 gelangte die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg (MAN) an Saurer. Sie suchte einen Kooperationspartner, weil sie von staatlicher Seite aufgefordert worden war, die Produktion von Lastwagen aufzunehmen. Während die MAN ein Lizenzabkommen wünschte, wollte sich Saurer direkt an der zu gründenden deutschen Gesellschaft beteiligen und ihr kleines Werk, über das sie seit 1910 in Lindau verfügte, in die neue Firma einbringen. »Der Krieg beschleunigte die nationale Exklusivität der nun schärfer voneinander getrennten Märkte, so dass eine eigene Produktionsbasis im Ausland wünschbar schien«, schreibt Mario König in der Saurer-Geschichte.²⁵ Für Saurer, die seit 1909 auch in Frankreich (Suresnes) in einem eigenen Werk produzierte, war es zudem wichtig, »in Frankreich als französische, in Deutschland als deutsche Firma auftreten [zu] können«.²⁶ So wählte man eine Konstruktion, welche die 50 %-Beteiligung von Saurer an der Kommanditgesellschaft MAN-Saurer-Kraftwagenwerke nicht sichtbar werden ließ.

22 Neisen, Robert: Von der Aluminium-Folien-Fabrik zur Tscheulin-Rothal GmbH. 100 Jahre Aluminiumfolien aus Teningen. Bötzingen 2014, S. 25–31

23 Boelcke, Willi A.: Industrie im Raum Singen. In: Berner, Herbert (Hg.): Singen – Ziehmutter des Hegaus. Singener Stadtgeschichte, Bd. 1. Konstanz 1987, S. 239

24 Staatsarchiv des Kantons Thurgau, Firmenarchiv Saurer, 8/B/1 Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung per 30.6.1915

25 Wipf, Hans Ulrich/König, Mario/Knoepfli, Adrian: Saurer. Vom Ostschweizer Kleinbetrieb zum internationalen Technologiekonzern. Baden 2003, S. 126

26 MAN (Hg.): Leistung und Weg. Zur Geschichte des MAN-Nutzfahrzeugbaus. Berlin 1991, S. 77

Produziert wurde anfänglich vor allem in Lindau, dann zunehmend und ab 1916/17 ausschließlich in Nürnberg. Die zunächst noch beträchtlichen Lieferungen aus Arbon schrumpften infolge der Auswirkungen des Kriegs mehr und mehr zusammen. Die technische Unterstützung Arbons habe auch nicht voll im zugesicherten Maß gewährt werden können, »weil Herr Saurer persönlich und auch teilweise sein maßgebendes Personal nicht nach Deutschland kommen konnten, wenn sie sich nicht Schwierigkeiten bezüglich ihrer französischen Niederlassung in Suresnes aussetzen wollten«, heißt es in einem Bericht der MAN vom August 1917.²⁷ Im Frühjahr 1918 zog sich Saurer aus Deutschland zurück, die Verträge wurden aufgehoben, wobei die Zusammenarbeit mit der MAN aber bis 1932 fortgesetzt wurde. Von 1913 bis 1918 verkaufte Saurer in Frankreich 4569 Lastwagen, größtenteils in Suresnes gefertigt, der Rest kam aus Arbon. In Deutschland waren es – Daten sind allerdings erst ab 1916 vorhanden – 818, mehrheitlich in Deutschland hergestellt. Das wirtschaftliche Hauptinteresse von Saurer lag klar in Frankreich. 1917 kamen zur Verstärkung der Produktion aus Suresnes noch 400 in den USA gefertigte Saurer-Lastwagen hinzu.²⁸

Schiesser – Wäsche für das Heer

Zu den Textilindustriellen, die im 19. Jahrhundert den Sprung über die Grenze gewagt hatten, gehörte auch Jacques Schiesser, der im thurgauischen Eschlikon eine Trikotfabrik betrieb. Er gründete 1875 in Radolfzell ein deutsches Unternehmen, wobei er zunächst den Standort Königsberg ins Auge gefasst hatte. Die Firma wuchs, unter anderem dank ihrem Original Schiesser Knüpftrikot, schnell und exportierte in alle Welt. In Stockach und Engen²⁹ entstanden weitere Fabriken. Ab den 1890er Jahren produzierte Schiesser auch für das Heer Trikothemden und -unterhosen. Um 1900 brachte er eine Abhärtungswäsche aus indischen Nesselfasern (Ramie), welche ein Dr. Sturm erfunden hatte, auf den Markt. »Das Geheimnis dieser Art von Unterkleidung war (laut Katalog) »eine ruhige, gleichmässig-energische Reibung der Haut zur Anregung und Belebung derselben««, heißt es dazu in der Schiesser-Festschrift von 1975.³⁰

In der Krise ab 1907, für welche Schiesser die japanische Konkurrenz verantwortlich machte, boten die Militärlieferungen »etwas Ersatz«, wie der Firmengründer im Geschäftsbericht 1910 erklärte.³¹ Im Vorfeld des Ersten Weltkriegs – Schiesser besaß damals den größten Maschinenbestand der deutschen Trikotagenindustrie – tritt

27 Ebenda, S. 107

28 Wipf/König/Knoepfli, a. a. O. 2003, S. 124–131; Thurgauer Zeitung, 7.8.2014. Zum Werk in Lindau [www.edition-inseltor-lindau.de/Saurers Lastwagenfabrik in Lindau.pdf](http://www.edition-inseltor-lindau.de/Saurers_Lastwagenfabrik_in_Lindau.pdf), Aufruf vom 23.8.2014. Cimander, Stefan: Die Wiege der MAN-LKW liegt am Bodensee, www.fwnetz.de/2011/04/14/die-wiege-der-man-lkw-liegt-am-bodensee, Aufruf vom 14.4.2011

29 Probst-Lunitz, Sibylle: Engen wird badisch. In: Kramer, Wolfgang (Hg.): Engen im Hegau. Stadtgeschichte Bd. 3, Stuttgart 2000, S. 99–101

30 Palm, Gerd: Schiesser 1875–1975, S. 15

31 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 127



Deutsche Soldaten marschieren vor den Markthallen in Radolfzell, 1915 (Stadtarchiv Radolfzell)

sich Schiesser mit den Bekleidungsämtern des Heeres über die Ausgestaltung der Verträge herum, die im Falle der Mobilisierung zur Anwendung kommen sollten. In einem Brief an das Königliche Bekleidungsamt des XVI. Armeekorps in Montigny bei Metz ärgerte sich Schiesser Ende Januar 1912, dass von ihm vorab eine Probelieferung verlangt wurde, »da ich schon seit dem Jahre 1896 ununterbrochen grosse Quantitäten Militärhemden an fast alle Bekleidungsämter zur vollsten Zufriedenheit und ohne Anstand gehabt zu haben liefere«. Er habe an seinen Hemden »nicht das Mindeste geändert« und beziehe seinen Besatzstoff »seit langen Jahren Jahrein Jahraus immer von derselben Weberei und in ein- und derselben Qualität«.

Anfang Oktober 1912 beschied Schiesser dem Königlichen Bezirks-Kommando Saargemünd, dass er die von ihm vorgeschlagenen Pulswärmer nicht in der feldgrünen Farbe, wie sie vorgeschrieben sei, liefern könne, und sie würde auch im Mobilmachungsfalle »nur mit grossem Zeitverlust geliefert werden können, da dieselbe aus einem Spezialgarn hergestellt wird, welches jeweils erst besonders eingefärbt werden muss & vorrätig nirgends erhältlich ist«. Als Ersatz für die gewünschten Ohrenklappen schlug er Kopfschützer vor, »wie sie jetzt allgemein im deutschen Heere eingeführt sind & die ich auch regelmässig herstelle«. Er würde möglichst rasch zu liefern versuchen, »ohne indessen den kurzen Termin von nur 4 Tagen einhalten zu können«. Schiesser riet dem Königlichen Bezirks-Kommando, »die benötigten Sachen schon in Friedenszeiten an[zus]chaffen«. ³² 1907 wurden im gesamten

32 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 360 Bekleidungsamt, Copir-Buch No. 5, 26.1.1912 bis 22.1.1913

deutschen Heer feldgraue Uniformen mit braunem Lederzeug eingeführt, und im Ersten Weltkrieg stellten die beteiligten Armeen – und die Schweizer Armee ebenfalls – ihre Uniformen allgemein auf Tarnfarben um, was auch den chemischen Fabriken viel Arbeit bescherte.

Am 16. November 1912 offerierte Schiesser dem Kaiserlichen Bekleidungsdepot der Schutztruppen in Berlin-Schöneberg Tropenhemden mit langen und mit kurzen Ärmeln sowie Tropenunterhosen. Am 2. Januar 1913 lehnte er in einem Schreiben an das Großherzogliche 7. Badische Infanterie Regiment No. 142 in Mühlhausen im Elsass (Mulhouse) die gewünschte Änderung des Mobilmachungsvertrags ab: Er hätte im Mobilmachungsfalle alle Hände voll zu tun, »um die im 1. & 2. Monate zu liefernden Waaren rechtzeitig zum Versandt zu bringen«. Auf Lager produzieren wolle er nicht, »da ich mit zu grossem Zinsverlust event. rechnen müsste & zudem die Sachen durch längeres Lagern an gutem Aussehen kaum gewinnen dürften«. Ähnliche Wünsche anderer Truppenteile habe er schon öfters abgelehnt. »Unser heute zu Kraft bestehendes Mobilmachungslieferungs-Übereinkommen sieht für Sie eine Lieferung in der 4. Woche voraus, & für das Ersatzbataillon in Müllheim i. B. sogar 6–7 Wochen & könnte ich hieran leider keine Änderung in für Sie günstigerem Sinne in Aussicht stellen«, beschied Schiesser dem Regiment.³³

Brennesseln statt Baumwolle

Im ersten Kriegsjahr wurde bei Schiesser noch normal produziert. Zwar waren die Exportmärkte praktisch vollständig weggebrochen, aber dafür war der Bekleidungsbedarf von Heer und Marine riesig. Entfiel vor dem Krieg der Großteil des Umsatzes auf den Export, so machte gemäß der Wirkereistatistik die Militärware 1915 81 %, 1916 63 % und 1917 79 % der Produktion aus.³⁴ »Infolge grosser Aufträge für die deutsche Militärverwaltung hat die Firma im letzten Geschäftsjahre ein sehr gutes Resultat erzielt«, wurde am 7. Mai 1915 im Bankvorstand der Bank in Schaffhausen mitgeteilt. Am 11. Januar 1916 hieß es bei der Bank im Zusammenhang mit dem fallenden Markkurs, Schiesser, seit 1885 ein gewichtiger Kunde der Bank, sei »kapitalkräftig«.³⁵

Lief die Produktion zu Kriegsbeginn noch auf Hochtouren, so machte sich, insbesondere wegen der Blockade der Alliierten, bald ein gravierender Rohstoffmangel bemerkbar. Um die Baumwolle zu ersetzen, stellte man Versuche mit Papiergarnen, Brennessel- und Torffasern an.³⁶ Waren 1912 in der Wirkerei 626 Maschinen in Betrieb, so sank diese Zahl 1915 auf 375 und 1917 auf 123 Maschinen. 1918 wurden noch 359 Personen beschäftigt.³⁷ 1917 gründete Schiesser, der bereits über Filialen

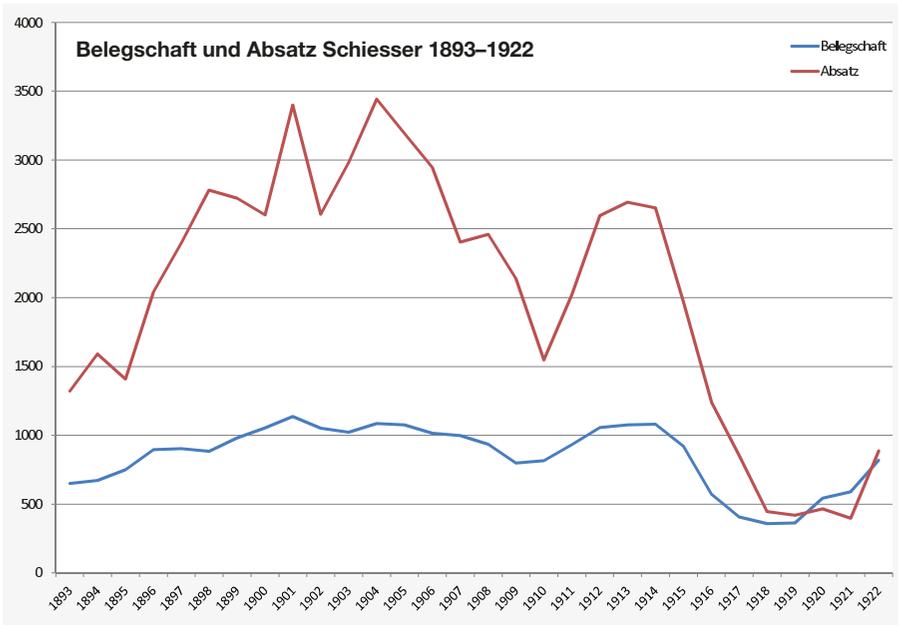
33 Ebenda

34 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 310

35 GLTA UBS AG, Archiv Bank in Schaffhausen

36 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 767. Die Muster eines Papier- bzw. Torffasergewirks finden sich in Bü 134 und 259

37 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 310 und 668



Bereits in der Vorkriegszeit erlitt Schiesser vorübergehend einen Einbruch. Der Rückgang im Krieg war dann drastisch. Der mengenmäßige Absatz wird in Dutzend angegeben, wobei er für die Grafik um den Faktor 100 gekürzt wurde. In den Angaben zur Belegschaft sind die Heimarbeiterinnen und Heimarbeiter mit großer Wahrscheinlichkeit nicht eingeschlossen. (Quelle: Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 668)

in Stockach und Engen verfügte, eine weitere im schweizerischen Kreuzlingen, die in der Folge bis 1927 bestand.

Schiesser lieferte aber nicht nur an die Bekleidungsämter, sondern man ließ den Truppen auch direkt Kleiderspenden zukommen. So bedankte sich der Radolfzeller Bürgermeister in einem Brief an die Firma vom 23. November 1914 für den Empfang folgender Gegenstände: »1. Für Radolfzeller Krieger bestimmt: 24 Stück warme Unterjacken, 24 Stück warme Unterhosen, 30 Stück Kopfschützer, 20 Paar Pulswärmer, 10 Paar Handwärmer, 2. Für die badischen Truppen: 60 Stück warme Unterhosen, 40 Stück warme Unterjacken, 50 Stück Kopfschützer, 30 Paar Pulswärmer, 20 Paar Handwärmer, 6 Flaschen Schwarzwälder Kirschwasser.«³⁸ Jean Schiesser, der Neffe des 1913 verstorbenen Firmengründers, und dessen Witwe Malwine Schiesser-Vogler unterstützten Belegschaftsangehörige und Bevölkerung während der ganzen Kriegsdauer in großem Maße. Davon zeugen auch die vielen Briefe im Firmenarchiv, welche Schiesser-Beschäftigte von der Front oder aus der Kriegsgefangenschaft an die Firma richteten. »Fürsorglich widmete sich Frau Schiesser

38 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 549

auch den Frontsoldaten, liess in einem einzigen Monat gar über 2000 Pakete ins Feld versenden«, heißt es dazu in der Firmengeschichte.³⁹

1919 übernahm der Ustermer Textilunternehmer Jakob Heusser-Staub Schiesser, womit das Unternehmen – Schiessers Witwe war badische Staatsbürgerin geworden – wieder in Schweizer Besitz übergang. Heusser-Staub war es 1916 gelungen, eine Schiffsladung ägyptische Baumwolle zu kaufen, und eine größere Menge des aus dem begehrten Rohstoff gesponnenen Garns lieferte er an die Firma Schiesser, mit der er schon lange befreundet war. Weil Schiesser jedoch nicht zahlen konnte, wurde der Garnlieferant schließlich auch Besitzer. Heusser-Staub, einer der einflussreichsten Schweizer Industriellen jener Zeit, hatte 1918 bereits die Mehrheit an der Schweizer Firma Zellweger erworben, die elektrische Maschinen und Apparate herstellte. Und in diesen Jahren baute er zusammen mit dem Bankier Albert Hofmann und weiteren Aktionären eine Beteiligung an der AIAG auf, in deren Verwaltungsrat die beiden 1924 einzogen. 1923 wurde Schiessers Schuld für laufende Garnlieferungen aus Uster in ein Darlehen umgewandelt, das von der Bank des erwähnten Albert Hofmann übernommen und zwischen 1923 und 1954 Schritt für Schritt zurückgezahlt wurde.⁴⁰ Kriegsproduktion war auch bei der Mechanischen Weberei und Kleiderfabrik Friedrich Straehl in Konstanz angesagt, deren Besitzer ebenfalls Schweizer war: Sie lieferte im Ersten Weltkrieg Uniformen.⁴¹

Maggi kauft Bauernhöfe

Julius Maggi errichtete 1887 in Singen eine Abfüllstation für seine berühmte Würze. 1897 erfolgte der Ausbau zum rechtlich verselbständigten Fabrikationsbetrieb, und die Würzeherstellung wurde in der Folge um die Bouillon- und Suppenwürfelfertigung erweitert. Weitere Töchter besaß die Maggi in Frankreich, Österreich-Ungarn und Italien. 1914 beschäftigte das Singener Werk 1866 Personen. Nach Kriegsausbruch reduzierten auch bei Maggi die Einberufungen und zudem die Abreise eines Großteils der italienischen Arbeitskräfte die Belegschaft. Neu eingestellt wurden vor allem Frauen, »da man allen zum Militärdienst Einberufenen garantiert hatte, sie nach Kriegsende wieder einzustellen«.

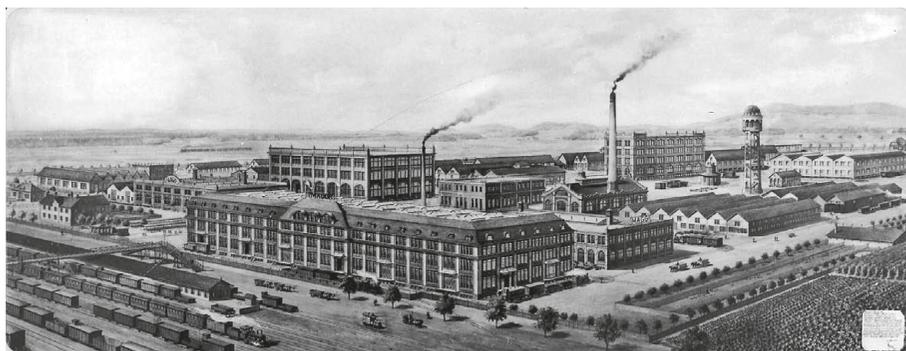
Die Rohstoffversorgung war anfänglich noch gut, dafür ergaben sich sogleich massive Transportschwierigkeiten.⁴² Als die Rohstoffbeschaffung 1915 zunehmend schwieriger wurde, erwarb Maggi in der Gemeinde Dettighofen im badischen Klettgau alle fünf Bauernbetriebe auf Albführen sowie die zwei vom Häuserhof und richtete auf Albführen ein Hofgut ein. Dieses sollte der Versorgung mit Gemüse, Kräuter und

39 Palm, Gerd: Schiesser 1875–1975, S. 23

40 Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg B 127 Bü 668; Rentsch, Hans U.: Jakob Heusser-Staub (1862–1941). Ein Wirtschaftspionier des Zürcher Oberlandes. Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik Bd. 51, Meilen 1988, S. 52–57

41 Burchardt, Lothar/Schott, Dieter/Trapp, Werner: Konstanz im 20. Jahrhundert. Die Jahre 1914 bis 1945. Geschichte der Stadt Konstanz Bd. 5. Konstanz 1990, S. 262

42 Buschak, Willy: Die Geschichte der Maggi-Arbeiterschaft, 1887–1950. 2. überarbeitete Auflage, Hamburg 1989, S. 52



Das Singener Maggi-Werk, Architektenzeichnung von Ludwig Ehrlich, 1914 (Stadtarchiv Singen)

Rindfleisch, »aber wohl auch als Jagdrevier und Anlageobjekt« dienen.⁴³ Trotz Versorgungs- und Qualitätsproblemen wollte die große Heeresnachfrage gedeckt werden. Dabei blieb Maggi darauf bedacht, beim Einsatz von Ersatzprodukten Image-schäden möglichst zu vermeiden. »Lieferungen für die Militärbehörden wurden nicht im traditionellen gelb-roten Maggi-Papier, sondern in elfenbeinfarbenem Papier verpackt, das einen braunen Aufdruck trug: ›Für die Kriegsnährmittelgesellschaft Berlin nach deren Vorschrift hergestellt von der Maggi-Gesellschaft in Singen-Hohentwiel.«⁴⁴

Der Mangel wurde auf allen Gebieten immer größer. »Im November 1916 wurde in der Kantine das Geschirr knapp, Suppenesser mussten ihre eigenen Löffel mitbringen.« Viele Produkte mussten aus dem Sortiment genommen werden, weil sie dem Markenimage wegen zu schlechter Rohstoffe nicht mehr gerecht werden konnten.⁴⁵ Kurzarbeit wechselte mit Überstunden ab, Unzufriedenheit und Unruhe nahmen zu. Wegen den langen Arbeitszeiten und viel zu niedrigen Löhnen kam es zu ersten Protestaktionen.⁴⁶ »Arbeiterinnen, die bis 20 Uhr tätig waren und anschließend noch den Haushalt versorgen mussten, hatten eine Nachtruhe von nicht mehr als drei oder vier Stunden.«⁴⁷

Als multinationaler Konzern geriet Maggi wie andere Schweizer Unternehmen »unweigerlich in das Spannungsfeld der Kriegsparteien«, welche gegenüber Unternehmen aus neutralen Ländern misstrauisch waren.⁴⁸ In Frankreich überstand Maggi Attacken, bei denen es jedoch mehr um Aktionen des traditionellen Einzelhandels

43 Hauenstein, Kurt, und Lüönd, Karl: Natur, Kultur, Qualität. Hofgut Albführen, Geschichte und Gegenwart. Dettighofen (Hofgut Albführen) 2004, S. 125

44 Buschak, a. a. O. 1989, S. 53

45 Zur Entwicklung der Marke Maggi siehe Seifert, Annatina (Hg.): Dosenmilch und Pulversuppen. Die Anfänge der Schweizer Lebensmittelindustrie. Vevey 2008

46 Buschak, a. a. O. 1989, S. 55

47 Ebenda, S. 58

48 Seifert, a. a. O. 2008, S. 357

gegen das moderne Massenvertriebssystem als um nationale Auseinandersetzungen ging, indem sie schon bald nach Kriegsausbruch ihre gesamten Einrichtungen an den Verband der sozialistischen Konsumgenossenschaften vermietete.⁴⁹ Die Unternehmensleitung des Konzerns zog im Dezember 1918 aber auch ein positives Fazit: »In allen Ländern, wo die Maggi-Produkte auf dem Markt geblieben sind, hat der Krieg zu ihrer Verbreitung und Popularisierung sehr stark beigetragen. Die durch den Krieg geschaffenen Lasten werden die breiten Bevölkerungsschichten auf Jahre hinaus überall zu sparsamer Lebensweise nötigen, ein Bedürfnis, dem unsere Produkte wie keine andern entgegenkommen.«⁵⁰

Strom und Bankkredite

Das Elektrizitätswerk des Kantons Schaffhausen (EKS), das 1908 seinen Betrieb aufnahm, hatte unter anderem das Problem, dass sein Versorgungsgebiet relativ klein war. Auf der anderen Seite waren die benachbarten badischen Gemeinden, abgesehen von einem Teil des Dorfes Stühlingen, alle noch ohne Elektrizität, und sie hatten auch keine Aussicht, in nächster Zeit an ein badisches Stromnetz angeschlossen zu werden. So stieß das EKS mit seinem Angebot, Strom auch über die Grenze zu liefern, auf offene Ohren. Bis 1911 wurden 26 Gemeinden ans EKS angeschlossen, zwei weitere kamen bis 1914 hinzu. Im Unterschied zum schweizerischen Absatzgebiet baute und finanzierte das EKS in den badischen Gemeinden die Leitungen aber nicht bis zum Endabonnenten, sondern es verlegte nur das Hochspannungsnetz bis zu den Ortstransformatorenstationen. Die Station selbst und das örtliche Niederspannungsnetz hatten die Gemeinden, die als sogenannte Wiederverkäufer auftraten, auf eigene Kosten zu errichten und zu unterhalten.

Während der ganzen Kriegszeit, wie übrigens auch während des Zweiten Weltkriegs, erfolgte die Stromversorgung der deutschen Gemeinden und Industriebetriebe ohne Komplikationen, obwohl Mobilisierung und Rohstoffmangel auch die Tätigkeit des EKS erschwerten. Weder erließ der Bundesrat ein Ausfuhrverbot für Strom, noch störten kriegerische Auswirkungen die Stromlieferung. Wie in der Schweiz nahm auch im deutschen Versorgungsgebiet der Stromkonsum im Verlauf des Kriegs zu. Dass die Rechnungen in Franken zu bezahlen waren, führte im Krieg und in der Inflationszeit zur Verschuldung der meisten deutschen Grenzgemeinden.⁵¹

49 Frei, Alfred G., und Schmidt, Susanne B.: Julius Maggi (1846–1912) – von der Mühle zur Lebensmittel-fabrik. In: Berner, Herbert (Hg.): Singen – Dorf und Herrschaft. Singener Stadtgeschichte Bd. 2. Konstanz 1990, S. 543–556, hier 550–551

50 Archives Historiques Nestlé, Allgemeine Maggi Gesellschaft, Protokoll Verwaltungsrat 19.12.1918, zitiert nach Seifert, Annatina: Rohstoffmangel und Hetzkampagne. Der Nahrungsmittelkonzern Maggi 1913–1923. In: Rossfeld, Roman, und Straumann, Tobias (Hg.): Der vergessene Wirtschaftskrieg. Schweizer Unternehmen im Ersten Weltkrieg. Zürich 2008, S. 356

51 Knoepfli, Adrian, und Wüst, Mark: Strom ohne Grenzen. 100 Jahre Elektrizitätswerk des Kantons Schaffhausen 1908–2008. Schleithem 2008, S. 21, 38–39 und 68; Brosig, Reinhard: Singen im Ersten Weltkrieg. In: Berner, Herbert; Brosig, Reinhard (Hg.): Singen, die junge Stadt. Singener Stadtgeschichte Bd. 3. Sigmaringen 1994, S. 43



Arbeiterinnen und Arbeiter des Singener Maggi-Werks, 1918 (Stadtarchiv Singen)

Eine rege Tätigkeit in Süddeutschland entwickelten auch die Bank in Schaffhausen und die Spar- und Leihkasse Stein am Rhein. Letztere ging nach dem Krieg in der deutschen Inflation unter, weil sie ihre Gelder ganz überwiegend in (rentablen) deutschen Hypotheken angelegt hatte. Die Bank in Schaffhausen, auf Industriefinanzierungen spezialisiert, hatte im grenznahen Süddeutschland eine ausgedehnte Kundschaft, insbesondere in der Schuh-, der Trikotagen- und der Uhrenindustrie, die Ende 1914 »infolge von Militärbestellungen gute und lohnende Beschäftigung« verzeichneten. Seit dem Jahre 1908 sei der Kundenkreis jenseits der Grenze immer größer geworden, hält Otto Meister in seiner Dissertation über die Bank fest. Größere Blankokredite erhielten zum Beispiel Schiesser, die Maschinenfabrik Fahr, die Schuhfabrik Rieker in Tuttlingen, die Brauereien Bilger und Graf in Gottmadingen, die Vereinigten Zwirnereien Erne & Fatzer in Nenzingen, die Kleiderfabrik Friedrich Straehl in Konstanz und die Uhrenfabrik Müller & Co. Mühlheim an der Donau.⁵² Weil auch ihre Bilanz in Schiefelage geraten war, verlor die Bank in Schaffhausen 1920 ihre Selbstständigkeit. Sie wurde vom Schweizerischen Bankverein übernommen.

Schluss

Wie überlebten die Schweizer Unternehmen in Süddeutschland den Krieg? Was das operative Geschäft im Inland betraf, herrschte insofern ein »Courant normal«, als sie weiterhin wie deutsche Unternehmen funktionierten und sich mit denselben

52 Meister, Otto: Die Bank in Schaffhausen, 1862–1920. Zürich 1922, S. 153–154

Schwierigkeiten wie die einheimischen Firmen konfrontiert sahen. Der Einschränkung der unternehmerischen Freiheit durch staatliche Diktate konnten sie sich ebenso wenig entziehen wie ihre deutschen Konkurrenten. Bei ihren Lieferungen aus der Schweiz nach Deutschland hingegen, und das galt auch für die grenzüberschreitende Versorgung ihrer deutschen Töchter mit Rohstoffen, sahen sich Schweizer Unternehmen bald dem Überwachungssystem und den Pressionen der Entente ausgesetzt, und sie liefen ständig Gefahr, auf die »Schwarze Liste« gesetzt zu werden.⁵³ Umgekehrt wurde die Verwendung der Schweizer Importe aus Deutschland und Österreich-Ungarn von der Überwachungsgesellschaft der Zentralmächte kontrolliert. Beide Kriegsparteien wollten so verhindern, dass von ihnen gelieferte Waren über die Schweiz zum Feind gelangten.

Von den im vorliegenden Beitrag behandelten Firmen war Schiesser insofern ein Sonderfall, als sie über kein Schweizer Mutterhaus mehr verfügte und erst 1919 wieder in Schweizer Besitz kam. Wie heikel die Gratwanderung für Firmen war, die sowohl in Deutschland als auch in Frankreich tätig waren, zeigen die Beispiele Saurer, Maggi und Alusuisse. In den Grenzbeziehungen zwischen der Schweiz und Deutschland, deren wirtschaftliche Verflechtung weiterhin eng blieb, war der Erste Weltkrieg ein tiefer Einschnitt. Die danach anhaltende Nationalisierung ließ nie mehr die frühere Unbeschwertheit aufkommen, und die Inflation in Deutschland führte unter anderem dazu, dass der Grenzgängerstrom von der Schweiz nach Deutschland völlig versiegte. Mit einem deutschen Lohn ließ sich in der Schweiz nicht mehr leben. Die Krise der 1930er Jahre und der Nationalsozialismus legten der Normalisierung weitere Hindernisse in den Weg.

53 Zum speziell gelagerten Fall Schoeller vgl. Knoepfli, Adrian: Schoeller kam auf die Schwarze Liste. Die Affäre Schoeller brachte 1917/1918 die Kammgarnspinnerei in eine bedrohliche Lage. In: Schaffhauser Mappe 2000, S. 61–63. Zur Alusuisse vgl. Wipf, Hans Ulrich, und Knoepfli, Adrian: Wirtschaft. Strukturen und Konjunkturen, Kapital und Arbeit. In: Schaffhauser Kantonsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts Bd. 1. Schaffhausen 2001, S. 228–495, hier S. 394